

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 19. Jänner 1832.

8

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hiegegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. den U. S. t. r. a u' s' sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Über die meteorologischen Erscheinungen der beyden Monate September und October 1831 in Wien.

(S h i u f.)

Dieses Verzeichniß, das sich leicht beträchtlich vermehren ließe, wird hinreichen, zu zeigen, daß der vermuthete Zusammenhang jener meteorischen Erscheinungen mit weit verbreiteten Krankheiten der Menschen und Thiere, wenigstens sehr wahrscheinlich ist, und daß es daher wohl der Mühe werth seyn mag, bey künftigen ähnlichen Ereignissen die Aufmerksamkeit darauf zu richten.

Es gibt aber ohne Zweifel noch andere Vorläufer und Begleiter unserer Epidemien, als: sehr heiße Sommer, sehr strenge, oder auch sehr milde und laue Winter, lange anhaltende Regen; Mißjahre, die entweder durch den Genuß des kranken Getreides oder durch gänzlichen Mangel desselben, Seuchen erzeugen; Heuschrecken und andere Insecten, die besonders in den frühern Jahrhunderten in so großen Schwärmen kamen, daß sie mehrere Quadratmeilen auf einmal bedeckten, und entweder durch die Vernichtung aller Feldfrüchte Hungersnoth, oder durch die Fäulniß ihrer, ganze Gegenden bedeckenden Körper, unmittlbare Krankheiten erzeugten; vulkanische Ausbrüche endlich und Erdbeben, in deren Gefolge verheerende Seuchen unter Menschen und Thieren so oft gefunden werden, daß wir schon alle längst gewohnt sind, uns mehr über ihre Trennung, wenn sie zuweilen vorkommt, als über ihre Gesellschaft zu verwundern. Da übrigens die so eben erwähnten Erscheinungen bey der jetzt herrschenden Epidemie nicht, wenigstens nicht vorzugsweise vorgekommen sind, so wird es genügen, nur einige dieser ausgezeichneten Fälle hier kurz zu erwähnen.

Die verheerende Pest, welche unter Kaiser Antoninus im Jahre 165 von Persien bis nach Gallien alle Länder verwüstete, soll nach der Erzählung des Ammian. Marcell., aus der Mauer eines Tempels in Babylon entstanden seyn. Die römischen Soldaten, welche diesen Tempel plünderten, bemerkten ein vermauertes Loch in der Wand desselben, und als sie dasselbe, in der Erwartung verborgener Schätze öffneten, drang ein so verpesteter Dunst aus der Höhle, daß sie sogleich alle todt zur Erde stürzten, und daß die Seuche sich sofort über das Heer und das ganze Land verbreitete.

Von den vielen Erdbeben, welche unmittelbar vor oder mit der Pest eingingen, will ich hier nur einiger erwähnen. Jenes von 1348 erschütterte Deutschland in allen seinen Theilen durch nahe vierzig Tage auf das heftigste. Viele Burgen und Schlösser stürzten in Trümmer, und selbst ganze Städte wurden in Steinhäufen verwandelt. Viele Menschen fielen betäubt von dem Getöse und erstickt von dem aus den Klüften der Erde hervorbrechenden Dunste, todt zur Erde nieder, und im Herbst desselben Jahres brach der schwarze Tod in Deutschland aus, der zwey Drittheile der Bevölkerung hinraffte. Eben so ging der Pest, die im Jahre 1356 in Spanien wüthete, ein über dieses ganze Land verbreitetes Erdbeben voraus, und, wie die gleichzeitigen Chroniken sagen, die Verheerung der Krankheit war immer an jenen Orten am größten, an welchen wenige Wochen vorher auch die Erderschütterung am stärksten gewesen war. In Constantinopel, das seit seiner Erbauung ununterbrochen diesem Unglücke ausgesetzt ist, erhob sich nach einer beynähe zehnjährigen Ruhe, im Jahre 1509 das alte Übel plötzlich mit neuer Kraft, und zerstörte unter den heftigsten Erdschütterungen beynähe alle Gebäude dieser Stadt, unter deren Schutte in wenigen Minuten über 13,000 Menschen ihr Grab fanden. Dasselbe Erdbeben erstreckte sich auch, obschon minder heftig, über das ganze südliche Europa, und kaum einen Monat darauf, brach in allen diesen Ländern, wo die Erderschütterungen Statt hatten, die verheerende Krankheit aus, die damals unter dem Namen der Coqueluche (Kappe) bekannt war, weil die Meinung vorherrschte, daß eine warme Kopfbedeckung am besten gegen diese Krankheit schütze, die gewöhnlich mit einem heftigen Kopfweh anfangt. Hieher gehört endlich auch noch aus unsern Tagen das furchtbare Erdbeben, welches im Jahre 1797 Quito zerstörte, und welches beynähe alle tropischen Gegenden des alten und des neuen Continents erschütterte. In Südamerika besonders dauerten die Erdstöße vom 4. Februar bis 5. April, die Städte Niobamba, Hambato und Tacunga fielen in Trümmer, und in der Umgegend von Quito verloren in weniger als einer Stunde über 40,000 Menschen ihr Leben. Seit dieser Katastrophe steht in Quito das Thermometer durchaus einige Grade tiefer als früher. Ähnliche Erderschütterungen fühlte man auch zu derselben Zeit in Sumatra und in ganz Ostindien. In Amerika aber folgte jenen Erscheinungen unmittelbar eine schnelle Verbreitung des gelben Fiebers, das selbst in die südlichsten Gegenden dieses Welttheils eindrang. Wie weit sich zuweilen die Erdbeben erstrecken, davon liefert das von dem Jahre 1755 ein auffallendes Beyspiel, in welchem bekanntlich Lissabon zerstört wurde. Schon im Anfange dieses verhängnißvollen Jahres wurde der Vesuv besonders unruhig, und ein gleichzeitiges Erdbeben in Amerika zerstörte beynähe die Hälfte der Stadt Quito. Im März tobten die Vulkane Islands mit einer bisher nie gesehenen Wuth, und erfüllten die ganze Oberfläche dieser Insel mit einem erstickenden Schwefelgeruche, und mit einem Aschenregen, der durch mehrere Tage die Sonne verfinsterte. Das Meer um die schottländischen Inseln schien zu kochen, und ein Heer von todtten Wallfischen trieb an die Küsten Nordamerika's. In der Mitte Europa's tobten fürchterliche Gewitter mit alles überströmenden Regenströmen. Von da über das große Weltmeer bis nach Peru hin, schien alles im Aufruhr zu seyn, und in der Tiefe des atlantischen Oceans öffneten sich ungeheure Klüfte, die durch die in sie stürzenden Wassermassen Europa's westliche und Amerika's östliche Küsten erschütterten. Endlich entlud sich die Wuth im Innern der Erde durch einen fürch-

terlichen Stoß, der die Oberfläche derselben gewaltsam zerspaltete. Am 1. November 1755 ging die Sonne ruhig und schön über Lissabon auf. Ein reiner Morgen verkündete den Bewohnern dieser Stadt den lieblichsten Herbsttag. Um zehn Uhr Vormittags erscholl plötzlich ein entsetzlicher Schlag, der zugleich von der Luft und aus der Erde zu kommen schien; die Luft verfinsterte sich, der Tag wurde zur Nacht, das Meer schwoll fünfzig Fuß über die dort gewöhnliche Flut, ein schäumender Wasserberg stürzte von der Mündung des Tajo auf die unglückliche Stadt, unter der die Erde in Klüfte borst, und in wenigen Minuten waren von Lissabon nur einige zerstreute Trümmer mehr über dem Boden, während unter ihm über 60,000 Menschen begraben wurden. Der diese Stadt zerschmetternde Erdstoß wurde beynähe in demselben Augenblicke zu Abo in Finnland, in Madeira und Barbados, und an dem Ontariosee in Nordamerika, also in einer Ausdehnung von mehr als 90,000 Quadratmeilen gefühlt.

Wenn man die Geschichte dieser Erscheinungen durchgeht, so kann man sich der Ansicht nicht entziehen, daß die meisten von ihnen periodisch sind und in bestimmten Zeiträumen zurückkehren. Man findet oft mehrere Jahre hinter einander, wo auf der ganzen Erde von keinem beträchtlichen Erdbeben, von keinen Meteorsteinen, von keinen Nordlichtern u. dgl. die Rede ist, aber wie endlich eines derselben erscheint, folgen ihm gewöhnlich mehrere andere in den nächsten Monaten und Jahren. Es gab ganze Jahrzehnte, wo in keinem Lande der Erde eine nur etwas bedeutende Erderschütterung bemerkt worden ist, und wieder andere, wo diese Unfälle gar nicht aufhören wollten, und ganze, ja selbst mehrere Welttheile wiederholt in Aufruhr brachten. So sah man z. B. zwischen den Jahren 1770 bis 1789 ungemein viel Nordlichter, besonders in Deutschland. Aber seitdem gehören diese Phänomene, wie alle unsere Leser wissen, bey uns zu den großen Seltenheiten, und die Bewohner Wiens waren nicht wenig erstaunt, als sie am 7. Jänner v. J. nach so langer Zeit wieder einmal ein sehr starkes Nordlicht erblickten, das daher auch die meisten, die so lange keines gesehen hatten, nicht einmal erkannten, sondern für ein fernes Feuer hielten.

Man hat in diesen Tagen bey uns viel von der Entfernung der Vögel, besonders der Sperlinge, Dohlen und Raben gesprochen. Ich habe keine directen Erfahrungen darüber sammeln können, und lasse daher diese Sache dahingestellt. Allein es ist immer bemerkenswerth, daß man bey andern Epidemien dieselbe Erfahrung bereits schon so oft gemacht haben soll. Schon Polybius erzählt, daß bey der von ihm so meisterhaft beschriebenen Pest, die im Jahre 430 vor Ch. Athen verheerte, Raubthiere und Vögel, welche sonst die Leichen aufsuchen, aus den angesteckten Gegenden flohen, oder, wenn sie von den Leichen fraßen, zu Grunde gingen, und daß überhaupt alle Vögel zu jener Zeit in Athen sehr selten gewesen seyn sollen. Im Jahre 1086, vor dem Eintritt des heiligen Feuers, sah man alle Hausvögel, Hühner, Enten, Pfauen u. dgl. aus der Gesellschaft der Menschen fliehen, und wie von einer Wuth ergriffen, *furia quadam arrepti*, wie der Chronist sagt, den Wäldern zufliehen, wo sie ganz scheu wie wildes Geflügel wurden. Im Jahre 1400 bemerkte man, vor der bald darauf eintretenden allgemeinen Influenza, in allen nördlichen Ländern eine ganz besondere Unruhe unter den Sperlingen, und alle Zugvögel machten sich lange vor der gewöhnlichen Zeit auf ihre Wege, obschon die Herbstwitterung sehr milde, und selbst der darauf folgende Winter ungemein lau war. Bey einer Seuche in den Niederlanden im Jahre 1522 entfernten sich die Vögel so eilig,

daß sie selbst ihre Eyer und Jungen im Sttche ließen. Auch bey der großen Pest, die 1542 besonders in Deutschland wüthete, verließen die Vögel des Waldes ihre Nester in der ganzen Gegend, und der berühmte Arzt Fallopius wollte damals bey seinen Sectionen der plötzlich gestorbenen Vögel sogar wirkliche Bubonen gefunden haben. Vor der verheerenden Pockenseuche, die 1643 in Nordamerika ganze Völkerschaften vertilgte, sah man unermessliche Schwärme von wilden Tauben in einer Ausdehnung von mehreren Quadratmeilen das Land überziehen, und nach andern Gegenden fliehen. Bey dem großen Erdbeben des Jahres 1783 in Calabrien äußerten die Hausvögel, so wie die Hunde und Pferde, eine ganz besondere Unruhe als Vorgefühl des herannahenden Unglücks. Als endlich im Jahre 1800 das gelbe Fieber nach Cadix kam, soll man keinen Sperling mehr auf den Straßen der Stadt bemerkt haben. Auch starben die dort so häufig als Zimmervögel gehaltenen Canarien an ähnlichen Symptomen wie die Menschen, indem sie eine schwarze Masse erbrachen, und nach dem Tode ihre Augen sich gelb färbten.

Dieses Flüchten vor Epidemien ist aber nicht bloß den Vögeln und andern Thieren gemein. Wir sahen es oft genug, und selbst in den letzten Tagen, auch bey Menschen. Wer nicht bleiben mußte, ging seiner Wege und die Zurückgebliebenen mögen es jenen nur nicht verargen, da sie wahrscheinlich, in ihrer Lage, nicht anders gehandelt hätten. Diese Wanderungslust in bösen Zeiten war früher noch viel allgemeiner, da sie sogar ganze Corporationen ergriff. Die große Pest des Jahres 1530 hatte das Eigene, daß sie in jedem Lande zu einer bestimmten Zeit nur einige Städte oder Gegenden ergriff, und von ihnen allmählig zu andern überging. Damals wurde es daher auch allgemeine, bis in das achtzehnte Jahrhundert dauernde Sitte, daß Höfe, Behörden, Gerichtsstellen und höhere Lehranstalten oft Jahre lang im Lande hin und her zogen, um gesunde Orte aufzusuchen und diese bey der Annäherung des Übels sogleich wieder zu verlassen. Auf diese Weise war besonders die ganze Universität von Tübingen in den Jahren 1530, 1604 und 1639 durch längere Zeit auf Reisen, und die von Wittenberg war manchmal, über das ganze Land zerstreut, gar nicht zu finden. Ja im Jahre 1563 machte sich sogar der löbliche Senat von Augsburg auf die Beine und ernannte für sich und sein ganzes Personale einen Senatus Pestilentiaris, dem er, da sich anfangs Niemand zu der unverhofften Ehre finden wollte, seinen ganzen Gehalt zurückließ, zufrieden, für sich selbst nur das Leben gerettet zu haben. Wie soll man sich dann noch wundern, wenn diese Wanderungssucht auch zuweilen sogar die Ärzte selbst ergriff, da sie doch bey so allgemeinen Calamitäten unter allen den größten Gefahren ausgesetzt sind. Als die große Pest, die im Jahre 1665 in London wüthete, während der drey ersten Monate bereits über 65,000 Menschen in dieser Stadt getödtet hatte, und, nach einem kurzen Nachlasse, ihre Wuth noch einmal ausbrach, ließen endlich alle noch übrigen Ärzte davon, selbst der berühmte Sydenham nahm keinen Anstand, sein Heil in der Flucht zu suchen. Nur Hodges blieb mit seinen Gehülffen in der unglücklichen Stadt zurück, der aber auch in vielen Häusern, die nach dem damaligen sehr strengen Absperrungssystem nach vierzig Tagen wieder geöffnet wurden, keine lebendige Seele mehr vorfinden konnte. Bey der Pest des Jahres 1558 wurden alle Ärzte in Spanien, welche die Stadt verlassen und sich durch die Flucht retten wollten, mit dem Verluste ihrer Diplome bedroht. Bey der Seuche, die im Jahre 1655 in Neapel den dritten Theil der Bevölkerung hinraffte, starben gleich in den

ersten Tagen 44 der besten Ärzte und die andern liefen alle davon. In der Pest, die 1679 Wien verheerte, mußten am Ende, wie P. Abraham a St. Clara in seiner Beschreibung dieser Krankheit erzählt, die Ärzte und Chirurgen durch Soldaten und mehrere sogar in Fesseln vor die Krankenbette geschleppt werden, und da sich auf die durch wiederholten Trommelschlag in den Straßen verkündete Aufforderung, gegen das Anerbieten sehr großer Bezahlungen, keine Krankenküster fanden, die ihr Leben einer so offenbaren Gefahr preisgeben wollten, so wurden endlich die Kerker geöffnet, und die Sträflinge, die nach dem Befehle ohnehin schon ihr Leben verwirkt hatten, zu diesem schmählischen Dienste gezwungen. Anders ging es dem bekannten spanischen Arzt Masderal, der von seiner Regierung im Jahre 1783 zur Beschwörung des typhösen Petechialfiebers nach Catalonien geschickt wurde. Da der Erfolg, welchen er wenigstens selbst von seiner Antimonial- und Chinamixtur so gewaltig anrühmte, so ungemein glücklich gewesen seyn soll, so verlieh ihm der König den Namen des spanischen Hippokrates, schenkte ihm ein großes Landgut und erhob ihn in die erste Classe des stolzen castilischen Adels. Er wurde bald darauf von seiner Regierung auf dieselbe Weise, wie jetzt französische Ärzte nach Spanien gehen, nach Frankreich geschickt, wo dieselbe Krankheit wüthete, aber die Ärzte dieses Landes waren nicht geneigt, ihre bisherigen Erfahrungen gegen die Aussprüche dieses fremden Orakels einzutauschen.

Von den epidemischen Krankheiten der Thiere, deren Geschichte ein eigenes Buch bilden würde, erwähne ich nur der großen Seuche unter dem Zugvieh, welche von 1744 bis 1774, also volle 30 Jahre dauerte, und nicht nur Europa in allen seinen Theilen, sondern auch die Inseln und das ganze Festland von Amerika verheerte. Zu derselben Zeit herrschte unter den Menschen durch beynahe ein halbes Jahrhundert eine allgemeine Epidemie, die in einer gangränösen oder fauligen Halsentzündung bestand, und das Severinische Halsweh genannt wurde, und mit der jene weitverbreitete Seuche der Thiere analog war, da auch bey diesen der Hals und die Luftröhre immer brandig angegriffen wurde, obschon sie sich unter verschiedenen äußern Formen, der Gehirnwuth, der Lungenentzündung oder der Ruhr zeigte. Sie besuchte wiederholt dieselben Länder und drohte in manchen Gegenden den Viehstand ganz auszurotten. In Holland fielen in einem Jahre über 141,800 Stücke. In Frankreich und Schweden wurden eigene Stellen und Commissionen errichtet, die sich nur mit diesem Gegenstande beschäftigen sollten. Im Jahre 1754 gesellte sich eine Krankheit des Getreides dazu, dessen Halme grau wurden, einen gelben Saft ausschwiigten und dann verdorrten. Im folgenden Jahre 1755 nahm jene Seuche die Gestalt einer Klauenkrankheit an, die besonders in Norddeutschland sehr verheerend wurde. Im Jahre 1763 wurde die Epidemie allgemein und erstreckte sich auch auf die übrigen Hausthiere, selbst auf das Geflügel. In Madrid starben an einem einzigen Tage über 900 Hunde. Im Jahre 1773 schien sie sich ihrem Ende zu nähern, flammte aber plötzlich wieder mit erneuerter Wuth auf, besonders in Frankreich und Spanien, von wo sie auch nach St. Domingo und nach Nordamerika kam, und da bis zu Ende des Jahres 1774 alle Gegenden verheerte, bis sie endlich in beyden Welttheilen plötzlich verschwand.

Wir beschließen diesen Gegenstand noch mit einigen Bemerkungen, die vielleicht für manche Leser in der gegenwärtigen Epoche einiges Interesse haben werden.

Man hat auch in diesen Tagen Wohlgerüche und selbst andere stark riechende Substanzen als Präservative gegen die Krankheit geltend machen wollen. Ohne uns bey der Untersuchung der Verlässlichkeit dieses Mittels aufzuhalten, bemerken wir bloß, daß diese Meinung schon sehr alt ist. Der jüngere Plinius erzählt, daß bey der verheerenden Pest des Jahres 182, wo eine längere Zeit hindurch bloß in Rom täglich gegen 2000 Menschen gestorben seyn solten, der Kaiser Commodus, auf den Rath der römischen Ärzte, sich nach Laurentium flüchtete, dessen häufige Lorbeerwälder die ganze Gegend mit einem Dufte erfüllten, der für sehr zweckmäßig zur Abweh rung der Seuche gehalten wurde. Man erklärte damals schon alle starkriechenden Substanzen für schützend, daher man sich mit narcotischen Salben die Haare und andere Theile des Körpers bestrich, oder auch solche Gegenstände zum Riechen bey sich trug. Nicht minder alt ist die Behauptung, daß Apotheker und andere, die mit stark riechenden Gegenständen umgeben sind, von Epidemien befreyt bleiben. In Ägypten und der Törkey wird besonders der Bockszgeruch für antipestialis ch gehalten, daher sich dort viele Große, wenn sie sich zur Pestzeit von aller menschlichen Gesellschaft zurückziehen, bloß mit einigen alten Böcken auf ein Zimmer sperren, und sie als ihre nächsten Freunde, ja selbst als Tisch- und Bettgenossen behandeln.

Eine merkwürdige, aber wohl schwer zu erklärende Eigenheit beynah e aller Epidemien ist die, daß sie, wenn sie nach einer längern Dauer schon abzunehmen scheinen, plötzlich wieder aufflammen, und kurz vor ihrem wahren Ende mit erneuerter Heftigkeit ausbrechen. Schon Thucydides bemerkte dieß auch bey der großen Pest, die i. J. 430 vor Ch. Athen verwüstete. Die Seuche, welche i. J. 251 unter der Regierung des Kaisers Valerian erschien und durch 15 Jahre beynah e ganz Europa verheerte, brach im Anfange des Jahres 266, kurz vor ihrem Erlöschen, noch einmal mit der größten Wuth aus. Das selbe bemerkten wir bereits oben bey der dreyßigjährigen Viehseuche, die i. J. 1773, kurz vor ihrem Ende, ebenfalls mit neuer Heftigkeit ausbrach.

Eine andere Eigenschaft weitverbreiteter Epidemien besteht darin, daß zur Zeit ihrer Herrschaft alle übrigen Krankheiten größtentheils schweigen, oder wenn sie nicht ganz unterdrückt werden, in die Form der Epidemie selbstüberzugehen suchen. Auch diese Bemerkung machte schon Thucydides vor nahe 2260 Jahren, indem er von der atheniensischen Pest sagt: „Zu derselben Zeit kamen auch keine andern sonst gewöhnlichen Krankheiten in der Stadt auf, und wenn zuweilen eine erschien, so ging sie in die allgemein herrschende Seuche über;“ eine Erfahrung, die sich seitdem beynah e bey jeder weiter verbreiteten Epidemie bestätigte, und die ihren Grund in der Allgemeinheit des Ergriffenseyns des menschlichen Organismus zu solchen Zeiten haben mag.

### Die Nachtigall.

In des Lenzes schönen Tagen,  
Wo die Rose lieblich blüht,  
Hört' ich im Hollunderstrauche  
Nachtigall dein süßes Lied.

Ach du fangest von der Heimath,  
 Von dem trauten Vaterhaus,  
 Klagtest leise, daß wir zogen  
 In die weite Welt hinaus.

Kiefft mit deinem Raubertone  
 Mir der Kindheit Lust zurück,  
 Und noch einmal — doch im Traume —  
 Sand ich das verlorne Glück!

Adalbert von Heidewaldt.

### L i t e r a t u r.

„Gedichte,“ von Gustav Pfizger. Stuttgart, 1831. Im Verlage von Paul Neff. (349 S.)

Äußerst wohlthuend ist es, wenn man in der jetzigen gesang- und klangreichen Zeit, wo fast jeder Jüngling, der zur Noth einen Hexameter und Pentameter scandiren kann, sich zum Dichter berufen fühlt, falls es ihm einmal mit saurem Schweiße gelungen ist, Herz auf Schmerz und Mäusen auf Busen zu reimen, äußerst wohlthuend ist es, meinen wir, wenn man unter der unendlichen Fülle von Poetastern, die ihren Singsang zu Ruh und Frommen der Tabakkrämer in die Welt hinausenden, endlich einmal auf einen trifft, der des so oft und vielmal gemißbrauchten Dichternamens nicht unwerth ist, der es versteht, sein inneres Leben im Zustande des bewegten Gefühls in einer dem Affecte angemessenen Sprache lebhaft zu schildern und uns solchergestalt, nach dem Ausdrucke eines der gründlichsten Aesthetiker Italiens<sup>\*)</sup>, einen Spiegel vorzuhalten, aus welchem seine individuelle Menschennatur in verklärteren Formen zurückstrahlt. Von dieser letztern Art ist unstreitig der Schöpfer vorliegender Gedichte, der fast in allen Zweigen der Lyrik mit Leichtigkeit sich bewegt, und dessen hervorragender Vorzug geistvolle Gemüthlichkeit in einer volltönenden, bildsamen und bedeutungsvollen Sprache ist<sup>\*\*)</sup>. Sichtbar ist sein Streben nach Correctheit des Versbaues und Euphonie, wenn es gleich nicht überall vom glücklichsten Erfolge gekrönt wird<sup>\*\*\*)</sup>; und, überhaupt genommen, spricht sich das Einzelne in den gediegensten Ausdrücken aus. Die eigentliche Ode macht eine gewisse, darin vorherrschende Melancholie, die der erhabensten Stimmung zur Fokle dient, interessant. Im Gefühle der Freude wird der Dichter beynahe anakreontisch. Die Epigramme sind originell und glücklich erfunden. Uühender Patriotismus und schöpferische Wendung des Ausdrucks charakterisiren jene Gesänge, die Anspielungen auf Begebenheiten der Zeit enthalten. Einige Elegien könnte man classisch nennen, und die Romanzen und Balladen tragen das unverkennbare Gepräge jenes Meisters, dem die ganze Sammlung gewidmet ist<sup>\*\*\*\*)</sup>, und dem der Dichter am Schlusse seiner Eingangsworte zuruft:

„Und wenn ein Ton, entquollen meiner Brust,  
 Dir Deiner Jugend gold'nes Reich enthüllet,  
 Ist meiner Seele heißer Wunsch erfüllt.“

Zu den gelungensten Gefühlsergießungen des Dichters rechnen wir: „die Verwandlungen“ (S. 3 — 12), besonders anziehend durch interessante Auffassung und Neuheit in der Darstellung des Alten<sup>\*\*\*\*\*)</sup>; „die Träume“ (S. 55), höchst zart und gefühlvoll, durch Idee und Einkleidung an Götthe mahnend, so wie die „Jugend“ (S. 60), die uns Götthe's Prometheus unwillkürlich ins Gedächtniß zurückruft; „Anakreon“ (S. 72) und „der Denkspruch“ (S. 148), zwei köstliche Epigramme; „die Bethenden“ (S. 76), in je-

\*) Gravinä in seiner „ragione poetica,“ L. I. c. 13.

\*\*) B. W. „die Träume“ (S. 55); „die Bethenden“ (S. 76); „das Mitleid des Engels“ (S. 299); „Vorwärts“ (S. 348); u. s. w.

\*\*\*) So finden wir unächte Reime: S. 2, 15. — 16. V.; S. 5, 2. — 4. V.; S. 8, 14. — 16. V.; S. 56, 14. — 16. V.; S. 126, 2. — 3. V.; S. 127, 1. — 8. V., u. s. w.; auffallende Härten: S. 118, 13. V.; S. 119, 16. V.; S. 171; 15. V.; S. 205, 10. V.; u. s. w.

\*\*\*\*) Ludwig Uhland.

\*\*\*\*\*) Was Sokrates in seinem „Panegyrikos“ sub init. τὰ παλαιὰ καινῶς διεξελθεῖν nennt.

der Hinsicht unvergleichlich, mit einer wahrhaft epigrammatischen Spitze redend; „Chafel“ (S. 90), dem Tone nach einem persischen oder türkischen Originale nachgebildet, wahrscheinlich dem Hafiz; auch noch merkwürdig wegen der unter sich gleichförmig gereimten dactylischen Verse, welche an die Hexameter sich anfügen und mit ihnen ein metrisches Zeilenpaar schließen; die Elegienreihe, „Alterthum“ betitelt (S. 166—172), geistreiche Variationen über Schiller's Thema: „Die Götter Griechenlands;“ „griechischer Heldensinn“ (S. 172), in Ton und Geschmack den Volksliedern der heutigen Hellenen nachgebildet; ein herrlicher Kranz von Sonetten\*) (S. 126—146); die „ägyptische (Der Dichter schreibt unrichtig „egyptische“) Finsterniß,“ inhaltsschwer und höchst bedeutsam unter dem Scheine der Anspruchslosigkeit; „Saul und David,“ „Saul's Tod,“ „der Tempelbau“ (S. 151—160), biblische Begebenheiten in Romanzenform; „El sospiro del Moro“ (S. 173), eine herrliche spanische Romanze; „Alarich's Grab“ (S. 176); „Cornelia“ (S. 178); „der Schnee“ (S. 185); „der ewige Jude“ (S. 284); letzterer besonders gelungen. Wer könnte sich z. B. der innigsten Rührung erwehren, wenn Ahasverus, von seinen Glaubensgenossen sprechend, in die Worte ausbricht:

In alle Länder rastlos tragen  
 Sie ihre Noth und ihre Pein;  
 In frischer Völker Jugend ragen  
 Wie Grabruinen sie herein;  
 An's bängste, ärmste Daseyn heften  
 Sie sich in knechtischer Geduld,  
 Mit des Justinctes Riesenträften  
 Verweigernd längst verfall'ne Schuld.

Doch glücklich sie! sie dürfen rasten!  
 Der Tod vertheilt mit gleichem Recht  
 Des alten Fluches Centnerlasten  
 Abwägend auf ein ganz Geschlecht.  
 Es wird des Tagewerks Beschwerde  
 Der müden Väter Schaar entrückt;  
 Es ruht auf ihnen leicht die Erde,  
 Weil sie das Leben schwer gedrückt. (S. 288—289.)

Man vergleiche mit dieser Bearbeitung der alten Volksage vom „ewigen Juden“ jene von Schubarth und A. W. Schlegel, so wie Göthe's Skizze im dritten Theile seines Lebens, und man wird gewiß unserm Dichter das Verdienst einer genialen Auffassung und musterhaften Durchführung des schon so oft benützten Stoffes nicht absprechen können.

Doch es ist Zeit, diese Anzeige zu schließen, was wir denn auch mit dem herzlichsten Wunsche thun, daß unser Dichter in unserm lieben deutschen Vaterlande recht viele Anerkennung finden möge. F.

\*) Warum gibt Hr. Pfizer bey offenbaren Nachbildungen aus fremden Sprachen nicht immer, wie S. 160—163 (Byron), S. 93 (Alphons de Lamartine) u. s. w. die Quelle an? Wenigstens glaubt Referent; und vielleicht nicht ganz mit Ungrund, einige spanische und englische Bekannte gefunden zu haben, die hier incognito in deutschem Gewande auftreten.

\*\*) Nicht — im Vorbengehen sey es gesagt — Sonnetten, mit zwey n, wie der Dichter, mit vielen Andern S. 133 schreibt, da das italienische Sonetto, sonettare, Sonettatore, Sonettatiere u. s. w. ihrem gemeinschaftlichen Stammworte sonare gemäß, nur mit einem n geschrieben werden.

### Modell III.

Ballkleid von weißem Crepp, die Arm- und Schoosverzierungen von weißen Gazebändern und Blumen, nach einem Original von Hrn. Th. Petko, bürgl. Damenkleidmacher am Graben, im Trattnerhofe, Nr. 618, im 2. Hof, 1. Stiege, 4. Stock, Thür Nr. 1.

Auflösung des Logogryphs im vorigen Blatte: Vär, Vär.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.